

AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Direktor des HWWI, Professor
an der Universität Hamburg, zu-
rückgekehrt nach Hamburg im
August 2010 nach einem halb-
jährigen Forschungsaufenthalt
als erster Helmut Schmidt-Fel-
low an der Transatlantic Aca-
demy in Washington, DC.

USA

Der amerikanische Optimismus

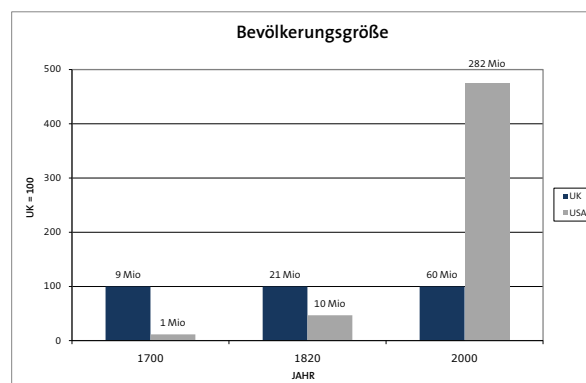
Die USA sind in unerreichbar kurzer Zeit aus dem Nichts als Senkrechstarter in weniger als 200 Jahren zum politisch mächtigsten und wirtschaftlich stärksten Land der Erde aufgestiegen. 1820 war die Bevölkerungszahl in Großbritannien doppelt so hoch wie in USA, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit (gemessen am BIP) war dreimal so hoch und das durchschnittliche Wohlstandsniveau (gemessen am BIP pro Kopf) war ein Viertel höher. Heute leben rund fünfmal mehr Menschen in USA als in Großbritannien, die amerikanische Leistungsfähigkeit ist rund siebenmal höher als die britische und dem durchschnittlichen Amerikaner geht es materiell etwa 50 Prozent besser als dem Briten. Noch einmal: das Aufholen des Rückstands und der Sturm an die Spitze geschahen mit atemberaubendem Tempo innerhalb rund 100 Jahre.

Die offensichtlichen Erfolge der Vergangenheit sind der Humus aus dem ein lebensbejahender, oft erschreckend naiver, aber gerade deswegen so unerschütterlicher Optimismus sprießt, der für so viele Amerikaner(innen) heutzutage so typisch ist. Wer in der Vergangenheit in so kurzer Zeit so viele schier unlösbar scheinende

Probleme gelöst hat, wird auch kommenden Herausforderungen gewachsen sein.

Irgendwie wird man es schaffen. So oder so. Die im amerikanischen Geiste tief verwurzelte Überzeugung lautet, dass die Menschheitsgeschichte eine Geschichte stetig neuer Herausforderungen ist, die sich mit klugen Ideen, Mut, Willen, Kraft und Gottes Hilfe bewältigen lassen. Und als reicher Lohn verbessern sich die Lebensbedingungen aller. Deshalb ist die Geschichte der Menschheit auch eine Geschichte des stetigen Fortschritts.

Der Optimismus im Denken führt zu einem Pragmatismus im Tun. Es ist kein Problem, Probleme zu bewältigen. Probleme sind nicht eine Gefahr. Sie sind eine Herausforderung. Eine Analyse des Problems ist gut und wichtig. Eine Lösung ist besser. Perfektionismus ist wunderbar. Aber vielleicht genügt ja vorerst auch ein brauchbares Provisorium. Das dafür schnell und zweckmäßig verfügbar ist. Der Glaube an die Machbarkeit findet sich tagein, tagaus an unterschiedlichsten Stellen und in verschiedensten Situationen.



Quelle: HWWI mit Daten von OECD (Angus Maddison) (2006): The World Economy, Paris.

Faszinierend ist, dass die Ursprünge des Strebens nach besseren Lösungen für tägliche Herausforderungen einer Siedlergeneration entstammen, die vor allem aus Kontinentaleuropa und damit auch aus Deutschland kam. (Deutsche) Tüftler und Erfinder, Menschen, die nach neuen Technologien und Techniken suchten, fanden in der Neuen Welt ein paradies-

sisches Betätigungsfeld. Die (deutschen) Pioniere machten Amerika zu dem, was es dann für viele auch tatsächlich geworden ist: ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Die nach vorne strebenden Pioniere sind heutzutage in Deutschland seltener geworden. Aber man findet sie noch immer bei kleinen, mittelständischen Industriebetrieben. In den USA hingegen haben es Pioniere aus aller Welt immer noch einfacher. Man findet sie deswegen öfter. Auch im Alltag. Und zwar überall da, wo es um zweckmäßige, der Situation angemessene Lösungen für ganz einfache ökonomische, gesellschaftliche aber auch zwischenmenschliche Herausforderungen geht. Da, wo es schlicht darum geht, anzupacken, Probleme zu lösen und nicht darum, über sie zu lamentieren.

Ebenso unverkrampft gilt in den USA, dass alles erlaubt ist, was nicht verboten wurde (im Gegensatz zu Europa, wo eher als verboten gilt, was nicht erlaubt wurde). Das schafft ein Umfeld, das für Neuerungen offen ist. Man wagt etwas, probiert und schaut, was raus kommt. Hat man Erfolg, wird aus der Geschäftsidee ein Business. Scheitert man, ist es kein Unglück. Man lernt (hoffentlich) aus den Fehlern und macht es ein nächstes Mal besser. Kritisch ist nicht das Hinfallen, sondern das Liegenbleiben. Wer wieder aufsteht, muss nicht gegen Schadenfreude kämpfen, sondern darf mit Anerkennung rechnen.

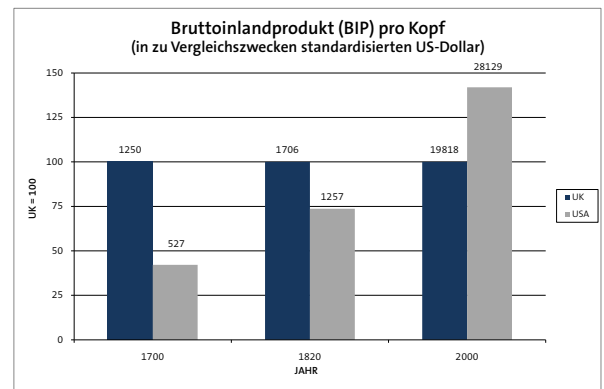
Der Optimismus und die Offenheit dem Neuen gegenüber lassen sich tagtäglich

und bei jeder Gelegenheit, auf der Straße, im Bus, in der Metro, in den Geschäften und überall sonst an zwei ganz klar erkennbaren Erscheinungen fest machen:

Einmal haben Amerikanerinnen sichtbar mehr Kinder als Deutsche. Trotz aller Unsicherheiten und wirtschaftlichen Sorgen, die es selbstredend auch in den USA zur Genüge gibt. In USA bringen 100 Frauen im Durchschnitt 210 Kinder zur Welt. Das ist leicht mehr als notwendig, um die Bevölkerungszahl konstant zu halten. In Deutschland hingegen haben 100 Frauen weniger als 140 Kinder. Das bedeutet: 100 Müttern von heute folgen nur 70 Töchter. Damit „fehlen“ pro Generation 30 junge Frauen, die ihrerseits wieder Kinder haben könnten. Kein Wunder schrumpft und als Folge davon altert die deutsche Bevölkerung! Ganz offensichtlich lassen sich junge Amerikaner(innen) nicht so sehr von der Zukunft verunsichern, wie ihre deutschen Alterskolleg(inn)en.

Und noch einmal: oft ist die Erfüllung des Kinderwunsches nicht so sehr das Ergebnis eines rationalen, tief durchdachten und durchgerechneten hoch komplexen Entscheidungsprozesses (dem dann, wenn es endlich sein soll oft unerwartete biologisch-medizinische Hemmnisse entgegenstehen). Nicht selten ist es eine ebenso schlichte wie einfache Neugier. Eben genau ein pragmatisches, vielleicht schon fatalistisches „warum nicht?“.

Ein zweites im Alltag auf Schritt und Tritt erkennbares Phänomen ist die bunte Vielfalt der Bevölkerung. Man kann gehen, wohin man will. Nichts ist unmöglich. Überall trifft man die ganze Farbpalette, die diese Erde zu bieten hat. Am besten sichtbar an den ethnisch-geprägten Re-

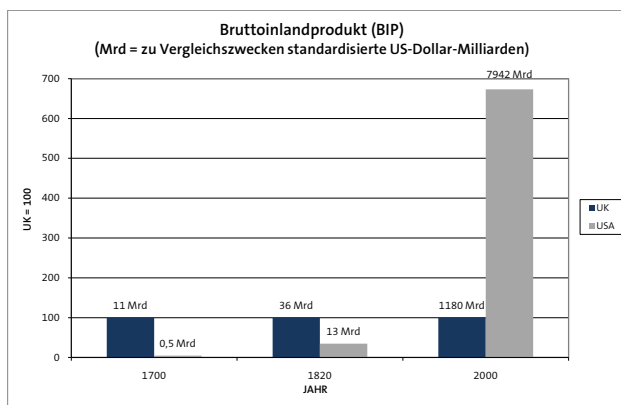


Quelle: HWWI mit Daten von OECD (Angus Maddison) (2006): The World Economy, Paris.

staurants. Kaum ein Kulturkreis, der nicht seine Spezialitäten anbietet. Keine Geschmacksrichtung, die nicht abgedeckt wird. Und hinter dem Essen, das auf den Tisch kommt, sorgt eine ganze Armada von Helfern für das Entstehen ethnisch-geprägter Teil-Märkte. *Chinatown* oder *Japan-town* waren gestern. Heute sind Korea, Vietnam, Kambodscha und selbst Burma oder Nepal angesagt. Morgen werden es andere Ethnien sein, die ihren sichtbaren und damit auch spürbaren Beitrag zur amerikanischen Wertschöpfung beitragen werden.

Europa hat eine unendlich lange Geschichte. Die USA können da in keiner Weise mithalten. Umso stärker ist der amerikanische Wille, eine lange und natürlich erfolgreiche Zukunft vor sich zu haben. Die Vergangenheit ist wichtig. Aber sie kann nicht mehr verändert werden. Die Zukunft hingegen ist gestaltbar. Deshalb wird weniger zurück, als vielmehr nach vorne geschaut. Deshalb geht es in den USA weniger darum, Altes zu bewahren, als Neues zu schaffen. Deshalb wird weniger danach gestrebt, verhindern zu wollen, was nicht verhindert werden kann, und es wird mehr dafür getan, mit den unvermeidbaren Veränderungen gut leben zu können und daraus das Beste zu machen.

Also lieber im heißen Sommer beginnen, einen Pullover zu stricken oder eine Heizung einzubauen, anstatt darüber zu klagen, dass bald der kühle Herbst und der kalte Winter kommen werden. Optimismus und Pragmatismus spielen in den USA eine wichtige Rolle. Etwas mehr von beiden könnte Europa nicht schaden.



Quelle: HWWI mit Daten von OECD (Angus Maddison) (2006): The World Economy, Paris.